

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 92 (1966)
Heft: 17

Rubrik: Bärner Platte

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Ueli der Schreiber:

Bärner Platte

Kulturelles Leben auf der Stadt

(Wer meckert da? Wenn ich «auf der Stadt» schreibe, dann halte ich mich nur gläubig an das Vorbild unserer hochangesehenen Lokalzeitungen, die fast täglich Berichte unter dem Titel «Kulturelles Leben auf dem Dorfe» veröffentlichen.)

Es sollte dies eigentlich ein Rückblick auf die zu Ende gegangene Konzertsaison der Bernischen Musikgesellschaft sein; aber ich fürchte, daß ich dazu nicht ganz befugt bin, denn immer noch gehöre ich zu jenen primitiven Genießern, die zwar schon Freude an der Musik empfinden, dies aber nicht in den für Musikkritiker unerlässlichen Fremdwörtern und hochgeschraubten Schwächelsätzen auszudrücken vermögen. So kneife man denn bitte gnädig ein Auge zu, wenn meine Ausführungen nicht ganz so kultiviert klingen, wie das bei solchen Anlässen üblich ist.

*

Ich muß hier vorausschicken, daß ich meinen Platz noch immer, wie schon früher gemeldet, hinter einer Säule der Seitengalerie habe und mir darum ein Blick über das gesamte Orchester verwehrt ist. Immerhin stehe ich in guter Sichtverbindung mit den Schlagzeugen, und das ist wohl die Hauptsache, denn nur durch unablässiges Beobachten jener Gruppe kann man sich – besonders bei moderneren Tonschöpfungen – vor den herzscheidenden Ueberraschungen plötzlicher Pauken- und Beckenschläge schützen. Auch bei Richard Straußens «Don Quixote» war dies übrigens ein Vorteil, indem ich ungehindert

den Einsatz der mächtigen Windmaschine miterleben konnte. Andererseits wirkt es störend, daß ich den Dirigenten nie zu Gesicht bekomme, denn nichts ist peinlicher, als wenn man in der Pause die unnachahmliche Meisterschaft Kleckis lobt, um sich dann von denen, die auf der Mittelgalerie sitzen, belehren lassen zu müssen, heute sei Ernest Ansermet am Dirigentenpult.

*

Das 2. Abonnementskonzert ist mir noch besonders lebhaft in Erinnerung, denn es war dem Bauwesen, insbesondere der Dachkonstruktion, gewidmet. Dies zeigte sich nicht nur darin, daß man als Gastdirigenten Charles Dutoit verpflichtet hatte, sondern auch im Namen der eingeladenen Sopranistin Agnes Giebel. Es mag auch kein Zufall gewesen sein, daß sogar das Malergewerbe im Programm berücksichtigt wurde – nicht etwa durch die Aufführung eines Werkes von Mahler, der sich ja mit h schreibt, sondern durch Händels Concerto grosso, das ausdrücklich für Streicher komponiert worden ist. Daß dann noch die Musikkritikerin Charlotte von Dach über Charles Dutoit schrieb, setzte diesem Dach-Konzert den Giebel auf.

Die Städtische Brandwache stand an jenem Abend in erhöhter Alarmbereitschaft, wußte sie doch, daß ausgerechnet der 1. Konzertmeister, der ja in unmittelbarer Nähe von Charles Dutoit und Agnes Giebel wirkte, Brenner heißt.

*

Es muß recht schwierig sein, Konzertprogramme zusammenzustellen, die bei möglichst vielen Besuchern Anklang finden. Am besten fährt man wohl immer noch mit den großen Vertretern der Wiener Klassik, und um nicht als allzu konservativ zu gelten, streut man hin und wieder einen Strawinsky, Mahler oder Sibelius ein. Bei jenen ganz Modernen aber, die zwar eine Unmenge von Instrumenten fordern, diese aber fast nur in Einerkolonne einsetzen, muß man aufpassen: bringt man sie vor der Pause, kom-



FRÜHLING AM THUNERSEE

Frühling am Thunersee – das Stichwort für erholsame Ferien.

Der Verkehrsverband Thunersee gibt Ihnen gerne Auskunft über preisgünstige Hotelarrangements.

PS. Seit 16. März wird auch im Thunersee wieder gefischt.



Ein Berner namens Godi Brun

*fuhr einst im Auto gegen Thun.
Da prellte an verbotner Stelle
ein Straßenschwein mit Blitzesschmelze
in einem roten Wagen vor.
Er hupte Godi grell ins Obr,
auf daß er ihn zur Seite dränge.
Der Godi trat aufs Bremsgestänge
und mied dadurch mit knapper Not
die Katastrophe, die sich bot.*

*Doch statt nun seinen resoluten
Protest vernehmlich kundzutun,
sprach Godi sehr gefaßt und mild:
«Dä Fahrer isch nid ganz im Bild.»*

*Oh könnte ich dem Leser sagen,
dies sei das übliche Betragen!*



men viele Besucher absichtlich zu spät, bringt man sie nach der Pause, ist im zweiten Teil nur noch die Hälfte der Plätze besetzt. Dies mag den Garderobe-Frauen dienen, die dadurch ihre Arbeit besser einteilen können; der Musikpflege dagegen ist es wenig förderlich. Man müßte hier vielleicht so vorgehen, daß man zum Beispiel die einzelnen Sätze einer bewährten Mozart-Symphonie mit den Sätzen eines Hochmodernen abwechseln läßt, so daß es, wenn man den Klassiker nicht verpassen will, kein Auskneifen mehr gibt – nur ist es bei den Hochmodernen halt nicht immer leicht, zu entscheiden, wo ein Satz aufhört und der nächste beginnt ...

*

Es gibt verschiedene Methoden, über Musikstücke, die einen nicht in ihren Bann zu ziehen vermögen, hinwegzukommen. Die einfachste ist das Schlafen, wobei jedoch gerade bei avantgardistischen Werken mit ihren unberechenbaren Pausen die Gefahr besonders groß ist, daß man im falschen Augenblick schnarcht. Bedeutend unterhaltsamer und auch harmloser ist die Betrachtung des Publikums und der Musiker. Eine prominente Persönlichkeit in der vordersten Reihe, die gedankenverloren in ihrer markanten Nase bohrt und zusammenschreckt, wenn sie sich ertappt sieht, oder der Mann am Triangel, an dessen zunehmender Nervosität man den Augenblick seines Einsatzes abschätzen kann, haben mir und vielen Mithörern schon über manchen Satz hinweggeholfen. Man kann auch Glatzköpfe zählen, Statistiken über Brillenträger und Pelzcape-trägerinnen aufstellen oder, wenn man das Dramatische liebt, sich vorstellen, was geschähe, wenn sich der Kronleuchter von der Decke löste – auf jeden Fall ist einer, der sich im Konzert langweilt, immer selber schuld.

Was mir in der vergangenen Saison jedoch mißfallen hat, ist eine neue Art des Applaudierens. Mindestens zweimal mußte ich erleben, daß der rauschende Beifall allmählich in ein rhythmisches Klatschen ausartete. Junge Zuhörer auf der Galerie fingen damit an, die Menge ließ sich anstecken, und am Ende knallte die zackige Kadenz diszipliniert zusammengeschlagener Handflächen durch den Saal, daß man sich in einem Fußballstadion wähnte. Es fehlte nur noch der Kollektivruf: «Hopp Schwyz!»

Solches, oh Ihr Jungen, mag aus ehrlicher Begeisterung entstehen, und es steckt sicher nichts Böses dahinter. Mich und sicher auch viele andere erinnert es aber an Radioübertragungen der dreißiger Jahre aus Deutschland, da das Publikum auch sogar beim Klatschen gleichgeschaltet war, und das läßt in meiner demokratischen Leber die Galle hochsteigen und mich wünschen, es möge doch bei uns auch weiterhin jeder nach seinem persönlichen Metronom klatschen dürfen, als äußeres Zeichen dafür, daß im Konzertsaal lauter freiwillig zusammengeströmte Menschen sitzen, von denen jeder nach seiner Façon selig werden darf.

*

Meine Befürchtung, daß bei diesem Rückblick die Musik zu kurz käme, hat sich als begründet erwiesen. Ich verweise darum auf jene Profis, die uns unter Beziehung von Riemanns Musiklexikon und anderer einschlägiger Literatur zu beweisen wissen, warum dieses Stück besonders und jenes etwas weniger schön interpretiert worden sei, und begnüge mich mit der nicht gerade genialen, aber ehrlichen Schlußbemerkung, daß ich auch den musikalischen Teil dieser Abonnementskonzerte viel mehr genieße, als ich jemals zugeben würde.